

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

155.

Donnerstag, am 26. December 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

## Spanischer Fanatismus.

Von

Isidorus orientalis.

(Schluß.)

Antonio warf seiner Tochter einen fürchterlichen Blick zu, allein das lebenswürdige Kind ließ sich dadurch nicht einschüchtern und fuhr redselig fort:

„Stellen Sie sich vor, Herr Obrist! auf unserer Metropolitankirche ist eine prächtige Uhr angebracht, über welcher eine ganz eigenthümliche Figur steht, eine wahre Karrikatur, der man den Namen „Papa Moscos“ beigelegt hat. So oft die Uhr schlägt, reißt jene lächerliche Statue ihren großen Mund auf und — gähnt! . . . Finden Sie es nicht sehr lächerlich und sogar auffallend und anstößig, daß man diesem elenden

Machwerke erlaubt, selbst bei allen religiösen Feierlichkeiten gähnen zu dürfen? Sie müssen durchaus hingehen und diese merkwürdige Uhr betrachten!“

„Obrist!“ wiederholte der Juwelier, „Sie scheinen das Vanilleneis nicht mehr gern zu essen!“

„Sagen Sie mir, Herr Limousin!“ fiel Maria, welche entschlossen zu sein schien, den Obristen um jeden Preis von dem Genuße des Vanilleneises abzuhalten, auf der Stelle ein: „Sie haben wohl wenig Freunde und Bekannte in Burgos? — Nun, desto besser! . . . In unserer Stadt giebt es gar viele abscheuliche Lästereien! . . . Können Sie sich wohl vorstellen, daß Bösewichter die Frechheit gehabt haben, meinem armen Vater nachzusagen, er habe französische Soldaten vergiftet? . . . Was sagen Sie zu so schändlicher Verläumdung?“

Der Obrist, erstaunt, ja fast entsetzt über eine Mittheilung dieser Art, stotterte, außer Fassung gebracht, einige unzusammenhängende Worte her-

vor; Antonio Mata stand, zitternd vor Zorn, vom Tische auf, Maria schickte sich an, ihrem Vater zu folgen; in diesem Augenblicke aber wendete sie sich noch einmal an den Obristen und sagte mit einem ganz eigenthümlichen Ausdruck von Freude und Schrecken:

„Ach! Herr Obrist! ich habe sehr um Entschuldigung zu bitten. . . . Ihr schönes Glas Eis ist ganz und gar zerflossen! . . . daran bin ich Schuld! Aber . . . weshalb sahen Sie mich auch immer an, wenn ich schwatzte, weshalb sahen Sie nicht unter meinen albernen Blandereien?“ . . .

Maria blickte jetzt gen Himmel, ohne Zweifel, um Gott in ihrem Herzen inbrünstig zu danken, dann näherte sie sich dem Obristen und sprach ganz leise: „Freund! Gott möge mich eben so vor der Wuth meines Vaters in Schutz nehmen, wie er Sie gegen seinen Haß, gegen seinen Rachedurst schützte. Vernehmen Sie: in diesem Glase ist Gift!“

Und bei diesen Worten ergriff das bewunderungswerthe Kind mit zuckender Hand das verhängnißvolle Glas mit seinem giftigen Inhalte und warf es unter den Tisch, so, daß dasselbe zerbrach. . . .

Das Ende dieser kleinen Geschichte ist sehr einfach. Noch in der Nacht, welche der eben geschilderten Scene folgte, verließ der Obrist Limoustin in aller Stille das Haus seines Wirthes und Burgos für immer, und Mata's schöne Tochter begleitete ihn. — Am nächsten Morgen klagte der Juwelier im Kreise seiner Freunde laut den Kaiser Napoleon an, daß er ihm seine Tochter geraubt habe, und noch heut zu Tage ist dieser kaiserliche Mädchenraub in dem Munde des Volkes zu Burgos, und jeder Barbier des Orts erzählt davon, als von einer allgemein bekannten Thatsache.

Ich, meines Orts, habe das Glück gehabt, die liebenswürdige Tochter Antonio Mata's in Frankreich als die Gattin des Generals Limoustin kennen zu lernen; der arme General ist seitdem

sehr alt geworden, hinfällig und leidend; noch mehr, er ist wüthend, wenn ihn seine Schmerzen plagen, und eine wahre Geißel für alle die, welche ihn umgeben, ihn bedienen, ihn lieben. In dergleichen schrecklichen Augenblicken gelingt es allein einem einzigen menschlichen Wesen, nämlich der Generalin, seiner Gemahlin, ihn wie durch einen Zauberschlag zu beruhigen und zu besänftigen; sie darf nur einen Kammerdiener rufen und ihm befehlen, für den Herrn ein Glas Vanilleneis zu bringen! Dann ist Alles gut. — Dann ist der herrliche Mann entzückt, seine Augen füllen sich mit Thränen; er denkt nicht mehr an seine Wunden, er vergißt die furchtbaren Schmerzen, welche ihn peinigen, er bittet seine Gattin um Verzeihung, lebt ganz in der Erinnerung und umarmt sie dankbar.

## Die Nacht in Osterode.

Ein Bruchstück aus dem Leben des Herzogs Carl von Braunschweig.

Herzog Carl hatte im September 1830 Braunschweig verlassen und seinen Feinden das Feld geräumt, die ihren Jubel darüber durch Plünderung und Verbrennung seines Schlosses äußerten. Wer diese Feinde waren, wie diese Duodezrevolution herbeigeführt wurde und was sonst noch in das Gebiet der Politik hineinragt, das Alles wollen wir hier unberücksichtigt lassen und nur eine Scene aus dem bewegten Leben des unglücklichen Fürsten schildern, der als das Opfer einer tiefangelegten Intrigue fiel und fallen mußte.

Der Herzog ging nach London und hoffte hier durch Vermittlung seines Oheims, des Königs von England, der ihm als Prinzregent stets geneigt war, wieder in den Besitz seiner Staaten gesetzt zu werden. Er wurde von demselben auch auf das freundschaftlichste empfangen und erhielt die Zusicherungen seiner Hülfe. Allein gar bald

änderten sich diese wohlmeinenden Gesinnungen des Königs. Dieser stand, wie man im bürgerlichen Leben zu sagen pflegt, etwas unter dem Pantoffel seiner Gemahlin, bei welcher der Herzog Carl gar nicht gut angeschrieben war und deren Günstlinge eben die Urheber der braunschweigischen Revolution gewesen waren. Auf diese Weise kam es denn, daß der König die Sache bald aus einem andern Gesichtspunkte betrachtete, und die dem Herzoge gemachten Zusicherungen nicht weiter erwähnt wurden.

Sobald Herzog Carl bemerkte, daß die mit ihm gepflogenen Unterhandlungen nur dazu dienen sollten, ihn so lange in London festzuhalten, bis sich die neue Regierung in Braunschweig mehr consolidirt haben würde, beschloß er abzureisen und — da er von keiner Seite Unterstützung fand — auf eigne Hand zu versuchen, ob er mit Hülfe der ihm treu gebliebenen Unterthanen wieder in sein Herzogthum gelangen und eine Gegenrevolution bewirken könne.

Am 7. November 1830 verließ der Herzog London unter dem Namen eines Grafen von Dillingen, in Begleitung von zwei Ordonnanzoffizieren, von Garßen und Bender von Bienthal. Letzterer war bairischer Cavallerie-Offizier gewesen und dem Herzoge von dem bairischen Gesandten in London empfohlen worden. Herr von Garßen wurde von Fulda aus mit Depeschen an den Prinzen Wilhelm gesandt und den Herrn Bender von Bienthal schickte der Herzog mit fünftausend Thalern, Proclamationen und Waffen nach dem Herzogthum voraus, um hier das Volk zum Aufstande für seinen rechtmäßigen Herrscher aufzurufen. Die Rolle des Herrn von Bienthal war indessen bald ausgespielt, weil er entweder ein ungeschickter Mensch oder ein Verräther war. Zwei Tage nach seiner Abreise erhielt der Herzog die Nachricht, daß sowohl sein früherer Gesandter, Herr von Garßen, wie auch der zweite gefangen genommen und nach Braunschweig transportirt worden wäre.

Nun beschloß der Herzog, das Unternehmen allein zu wagen. Er hatte nur drei Bediente bei sich, zwei Engländer und einen Franzosen. Den einen Engländer ließ er mit einem Wagen und der Hälfte seiner Effecten in Gotha zurück

und setzte seine Reise nach dem Herzogthum Braunschweig fort. Am 29. November kam er in dem preussischen Orte Ellrich an, welcher nur eine halbe Stunde von der braunschweigischen Grenze entfernt liegt. Durch die Gefangennahme des Herrn von Bienthal, wie durch die in großer Menge ausgestreuten Proclamationen wußte man bereits von seiner Ankunft. Als er daher in dem Gasthose in Ellrich abstieg, fand er hier die Behörden des Ortes und die Gensd'armen, die dort versammelt waren, sowohl um ihn zu becomplimentiren, als um auf seine Schritte Acht zu haben. Gegen Abend fanden sich auch der Landrath des Kreises, der Commandeur eines in der Nähe garnisonirenden preussischen Regiments mit seinem Adjutanten, der Brigadier der Gensd'armen und noch mehrere höhere Offiziere, wie auch eine Menge müßiger Leute ein, welche theils ihr Beruf, theils Neugierde nach Ellrich geführt hatte.

Während der Herzog zu Abend speiste, kam der Brigadier der Gensd'armen zu ihm ins Zimmer und beschwor ihn, Ellrich auf das schleunigste zu verlassen, da man von den im Braunschweig'schen liegenden Bergen ganze Schwärme von Menschen mit Fackeln herabkommen sehe, die ihre Richtung nach Ellrich nähmen und, nach Allem was er von der Stimmung der Braunschweiger gehört, nichts Gutes gegen Se. Durchlaucht im Sinne hätten. Der Herzog gab indessen diesen Vorstellungen kein Gehör und beschloß zu bleiben. Er beendigte sein Abendessen, während der besorgte Offizier das Haus ringsum mit Gensd'armen besetzte. Nach einer guten halben Stunde kehrte der Offizier indessen ganz erfreut zum Herzoge zurück und meldete ihm, daß er sich glücklicherweise in seinen Vermuthungen getäuscht habe und daß die Menge Menschen, welche man aus dem Braunschweig'schen heranziehen sehe, getreue Unterthanen wären, die den Proclamationen Folge leisteten und zum Beistande des Herzogs heraneilten.

Diese Aussage bestätigte sich bald. Man hörte unter den Fenstern das Gemurmel, welches eine sich versammelnde Menschenmenge verursacht, und dann fröhliche Musik, die häufig von dem Rufe unterbrochen wurde: „Es lebe unser Herzog!“

Dies betrog den Herzog Carl, an das Fenster zu treten und dem Volke einige freundliche Worte für den Eifer zu sagen, mit welchem es seinen Proclamationen Folge geleistet hatte. Dann ging er hinunter zu seinen Landsleuten, obgleich mehrere ihn umgebende Personen ihn von diesem

gefährlichen Unternehmen abzuhalten suchten. Das versammelte Volk nahm indessen dieses Zeichen von Vertrauen sehr gut auf und versicherte, „daß es den Ersten, der den Herzog anzurühren wage, in Stücke zerreißen werde.“

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Der berühmte Dken fand durch unablässiges Beobachten der Natur, daß im Pflanzenreiche noch einzelne Gliederungen und Gebilde fehlten, so weit es damals aufgeschlossen war. Sein Scharfsinn ward vollkommen gerechtfertigt, indem in Neuholland von ihm vermiste Pflanzengeschlechter aufgefunden wurden, die Natur leistete auch hier, was der Genius versprach. Die Existenz des fabelhaften Einhorns aber scheint immer fabelhafter zu werden. Die häufigen Abbildungen desselben auf den altpersischen Tempelruinen veranlaßten die Gelehrten zu der Annahme, es möge wohl in den Gebirgen Hochasiens seinen Sitz haben. Als hier jede Nachforschung fruchtlos blieb, verpflanzte man es in das Mondgebirge Mittelasrikas und hatte wieder für einige Zeit Ruhe. Jetzt haben aber die Expeditionen des Vicekönigs von Aegypten die Gewißheit gegeben, daß die Negerstämme am Fuße dieses Gebirges nicht einmal das Pferd kennen, dem das Einhorn doch an Gestalt gleichen soll, daß also auch dort seine Heimath nicht sein kann. Es wird also wohl ein bloßes — Wappenthier bleiben.

Die Sage vom Tellschuß, deren historische Wahrheit kürzlich durch ein aufgefundenes lateinisches Gedicht gerettet werden sollte, ist neuerdings wieder der unerbittlichen Kritik zum Opfer gefallen. Was ist damit gewonnen? Der Kritik zum Troß erzählt der Großvater dem hochenden Enkel die Sage vom Schützen Tell, der den Landvogt erschoss und die Schweizerfreiheit begründete, und bei dem Lesen des Schiller'schen Hochgesanges der Freiheit wird es Keinem einfallen, am Tell zu zweifeln. Alle die schönen Namen, die uns die Kritik aus dem Herzen stehlen möchte, diese Scävola, diese Cocles, diese Tell, sie sind nur die Träger großer Ereignisse; aber der Wille der Völker schuf sie dazu, er gab den eigenen Phantasiegebilden eine bestimmte Form und Gestalt, er verkörperte sie in der Person seiner Nationalhelden. „Und wenn die Römer — sagt Göthe schön — groß ge-

nug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.“

Der Mond als Friedensbote. Daß der Mond als eine gute und als eine böse Gottheit gilt, ist bekannt, das schwärmende Mädchen, der sentimentale Dichter, beide richten ihre verliebten Seufzer an ihn, den der Schmuggler oder Dieb verwünscht. Bei den Dinkas, einem Negervolke im Innern Afrikas, dagegen gilt der Mond als Friedensstifter, sobald er aufgeht, endigen die Fehden. Das wäre also die Politik des „Friedens überall“ — wo der Mond scheint.

Von Izzet Mehemed, türkischem Großvezier, erzählt man sich folgendes Abenteuer. Streng und gerecht, wie Harun al Raschid, hört er von den Gewaltthätigkeiten seiner Beamten gegen arme Schuldner und Gefangene und beschließt, mit eignen Augen sich von der Wahrheit oder Unwahrheit zu überzeugen. Verkleidet, überredet er einen armen Türken, ihn als seinen Schuldner einsperren zu lassen. Das hat keine Schwierigkeit und sehr bald befindet sich der hohe Würdenträger in einem erbärmlichen Boche, in Gesellschaft einiger Schicksalsgefährten. Das Abendgebet ist vorüber, aber die Gefängnißkost, die der Sultan verwilligt hat, bleibt aus. Izzet ruft den Gefangenwärter und verlangt die gesetzliche Speisung. „Wir wissen hier nichts vom Sultan, heißt die Antwort, kannst du zahlen?“ Dieß geschieht, aber statt guten Brodes und reinen Wassers wird verdorbenes gebracht, die bedeutende Geldsumme hatte der Diener als Trinkgeld angesehen. Der erzürnte Wächter macht ihm Vorwürfe, wird aber mit der Peitsche bedroht. Daß er sich jetzt zu erkennen giebt und die Sünder mit der Bastonnade regaliren läßt, das ist die Poesie des türkischen Märchens, die türkische Prosa der Geschichte möchte aber auch wohl in Ländern diesseit des Balkan gefunden werden. 28.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.